



Jesus begegnen – damals und heute

Welche biblischen Texte in den Gottesdiensten gelesen werden, liegt nicht im Ermessen des Pfarrers oder an den Vorlieben der Gemeinde. Was gelesen wird, legt die Leseordnung der Kirche fest. Für die Sonn- und Festtage gibt es einen dreijährigen Lesezyklus; für die Wochentage einen zweijährigen. Das hat einen guten Grund. So sollen allen, die regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen, im Laufe von drei Jahren die wichtigsten Passagen der Bibel vorgetragen werden. Wir befinden uns im Lesejahr B, in dem das Markusevangelium gelesen wird. Grund genug, es uns in der Jahresserie 2021 genauer anzuschauen.

Damit wir nicht taub und stumm bleiben



Foto: Heilung des Taubstummen. Buchmalerei in der Ottheinrich-Bibel (um 1430), Bayerische Staatsbibliothek.

Wer nicht zu hören vermag (also taub ist) und wer deshalb nicht sprechen kann (also stumm ist), fühlt sich häufig ausgeschlossen. Taub und stumm sein ist fast schon wie tot sein, wie nicht dazugehören.

Ein Tauber bleibt stumm, denn er hört kein Geräusch und spricht keine Sprache, die man nur durch Hören erlernt. Die meisten Menschen lernen sprechen wie ihre Mutter spricht; deshalb reden wir von „Muttersprache“. Meine Muttersprache ist Deutsch. Die Muttersprache des Taubstummen, von dem Markus in seinem Evangelium berichtet, war vermutlich aramäisch, aber er konnte sie nicht sprechen, denn er war taub und deshalb auch stumm – taubstumm.

In jener Zeit kam Jesus an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis (das Gebiet der zehn Städte). Da brachten sie einen Taubstummen zu Jesus und baten ihn, er möge ihm die Hand auflegen. Jesus nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm

die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel (Speichel galt damals als Heilmittel); danach blickte er zum Himmel empor, seufzte und sprach zu dem Taubstummen:

„effata!“ das heißt: „Tu dich auf!“ Augenblicklich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel gelöst und er konnte deutlich und verständlich (aramäisch) reden.

Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. Außer sich vor Staunen sagten sie: „er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und (dadurch) die Stummen sprechen“ (Mk 7,3–37).

Eingemauert wie in einen schalldichten Raum war der Stumme bis jetzt. Kein Wort, kein Lied drang in ihn ein; keinen Vogel hörte er zwitschern und auch das Plappern seines eigenen Kindes konnte er nicht hören. So litt er – „unaussprechlich“.

Markus zeigt den Taubstummen in diesem Wunderbericht mutlos und verzagt, sodass er nicht aus eigener Initiative um Heilung zu betteln wagt, ja, so allein ist er, dass Mitmenschen sich seiner erbarmend annahmen, ihn zu Jesus brachten und die „Handauflegung“ von ihm erbat, damit er dieses Leiden heile.

Und Jesus nahm ihn aus ihrer Hand an, führte ihn von der neugierigen Menge weg, denn nun war der Taubstumme ihm und dem Vater im Himmel anvertraut worden. Jesus legte ihm die Finger in die Ohren, berührte seine Zunge mit Speichel und umhüllte ihn mit seinem „Seufzen“ (also mit seinem betenden Blick zum Himmel empor). – „Hier, Vater, sind wir zwei wie eine einzige, gemeinsame Bitte. Seine Stummheit und sein verschlossenes Ohr hebe ich zu dir empor. Wie ich offen bin vor Dir, so öffne auch ihn für Dich und seine Mitmenschen!“

Vielleicht hat Jesus bei seinem seufzenden Blick zum Himmel empor so gebetet und der Vater erfüllte den Wunsch

seines Sohnes im Nu: „Sprich: Effata! – Tu dich auf!“ und gab Jesus die Macht, ihn zu heilen.

Jesus, der ständig sein Ohr am Herzen des Vaters hat, nahm den Taubstummen in diese Offenheit auf und im Nu geschah dann, was „Effata!“ bedeutet, denn der Stumme konnte plötzlich richtig hören und verständlich reden.

Da brachen die Zeugen der Heilung in Jubel aus, wie es schon der Prophet Jesaja für die Zeit des Messias vorausgesagt hatte: „Die Augen der Blinden sehen und die Ohren der Tauben werden aufgetan; da springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf. Wonne und Freude stellen sich ein, Kummer und Seufzer entfliehen“ (Jes 35,5–6. 10d).

Bereits die frühe Kirche hat die Aufforderung „Effata!“ in ihre Taufliturgie eingefügt. Sie lässt den Priester oder den Diakon, während er die Ohren des Täuflings berührt, „Effata“ sprechen – „Tu dich auf!“. Das gleicht zwar dem, was Jesus getan hatte; doch dieser Ritus

dürfte die symbolische Deutung meinen: Deine Ohren mögen sich auftun, um den Hoffnungsklang der göttlichen Botschaft hören zu können: „Christus hat alles gut gemacht“, denn er nimmt dich im Sakrament der Taufe in seinen Ostersieg über Sünde und Tod auf. (Den Effata-Ritus sollten besonders die Eltern und Paten befolgen, denn sie können dem Kind von Jesus erzählen und es so mit Jesus und seiner Botschaft vertraut machen.)

Wir begegnen in diesem Heilungswunder einem Jesus, der in seinem „Seufzen“ (seinem mitfühlenden Beten) Betroffenheit und Mitleid zeigt, wenn wir taub und deshalb stumm gegenüber seiner Botschaft bleiben. Deshalb nimmt er auch uns in sein immerwährendes Beten auf, weil er weiß: „Glauben beginnt mit dem Hören“. Die Erinnerung an den von Jesus geheilten taubstummen Mann soll gleichsam zur Aufforderung werden, sich für die Heilsbotschaft Jesu hörfähig machen zu lassen, um als Christ nicht taub und stumm zu bleiben.

Und wie geschieht das?

1. Jesus gibt Anteil an sich.
2. Er nimmt sich für uns Zeit.
3. Er bittet für uns beim Vater.
4. Er lässt sich betreffen von unserer Not, denn er hat Interesse an uns.

Wenn wir auch Aufgaben in unserem Alltag erledigen müssen, die weit fort führen von der Botschaft des Herrn, verschließen wir ja nicht unser Ohr für sein Wort, sondern werden wir fähig und bleiben wir es, jedem Auskunft geben zu können, der uns fragt: „Aus welcher Hoffnung lebst du und mit welchem Ziel?“



JOSEF KATZER OMI